

# Wohnhaus in Feldmeilen am Zürichsee: Architekt Ferdinand Schmid, Zürich- Schaffhausen

Autor(en): **Schmid, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **101/102 (1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82945>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

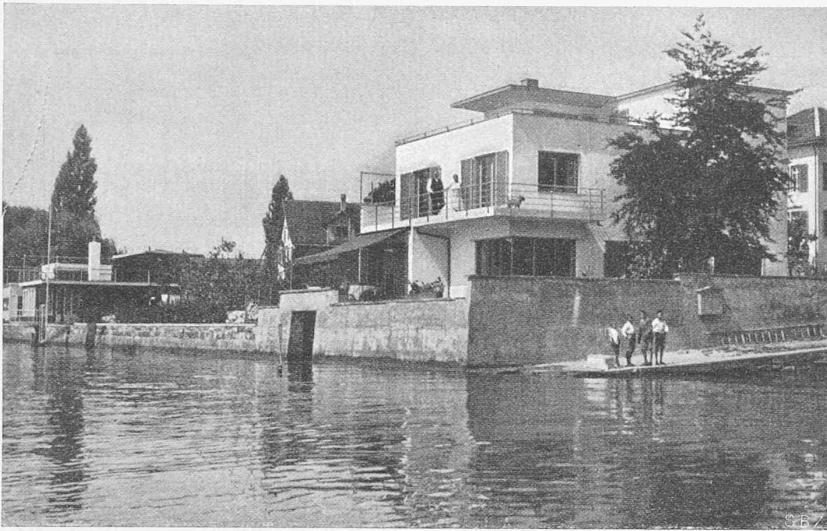


Abb. 2. Südansicht des Wohnhauses H. Knecht in Feldmeilen am Zürichsee.

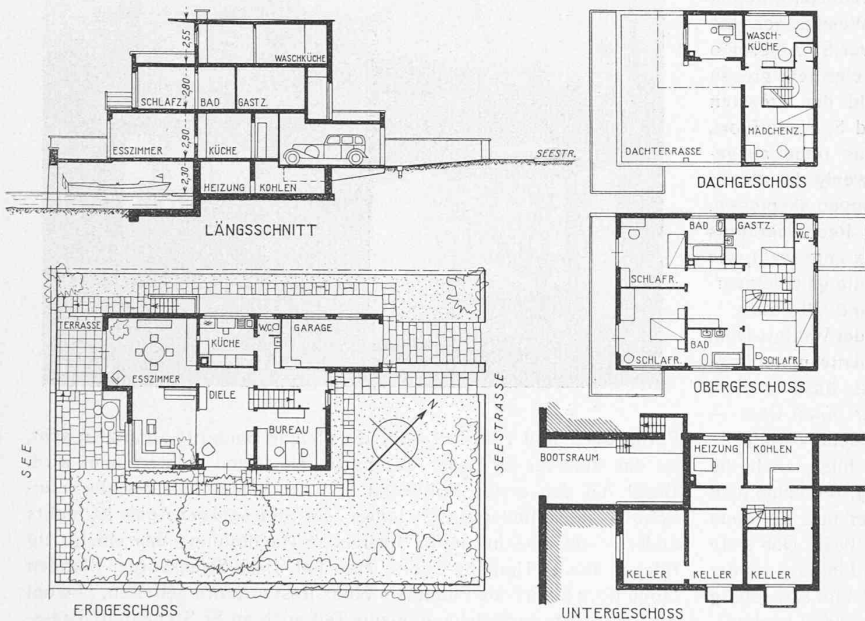


Abb. 1. Lageplan, Grundrisse und Längsschnitt. — Masstab 1 : 400.

## Wohnhaus in Feldmeilen am Zürichsee.

Architekt FERDINAND SCHMID, Zürich-Schaffhausen.

Bestimmend für die Gestaltung dieses Hauses war die Absicht, bei dem grossen Raumprogramm und dem nur rund 500 m<sup>2</sup> betragenden Bauplatz möglichst viel freie Wohnfläche zu schaffen. Aus diesem Grunde suchte man sich möglichst an das Nachbargrundstück anzuschmiegen, und den Bau nach der prächtigen Aussicht der Südrichtung hin aufzulösen.

Verlangt war gute Verbindung zwischen Wohnräumen und Garten unter vollkommener Schonung des bestehenden Baumbestandes. Um die Gartenfläche möglichst zu Wohnzwecken auszunutzen, wurde die Waschküche in den Dachaufbau gelegt und die Dachterrasse mit Wäschehängvorrichtung versehen. Die Dachstube dient als Bügelzimmer und ist mit Wäscheschränken ausgestattet.

Im Erdgeschoss liegen die Wohnräume (Esszimmer, Wohnzimmer und Diele möglichst frei miteinander verbunden), Ausgänge von der Diele zum Sitzplatz unter dem grossen Baum im Garten, und vom Esszimmer auf die Terrasse über dem Boothaus. Gewünscht war ausserdem ein Bureau mit direktem Eingang vom Windfang aus. Im Obergeschoss befinden sich Schlafräume, Bäder und das

Gastzimmer. — Die Innenausstattung ist grösstenteils neu und der äusseren Architektur angepasst.

*Konstruktion:* Kastenförmiges Fundament aus Eisenbeton, abgedichtet; vorspringende Teile wie Garage und Boothaus auf Eisenbetonkonsolen. Hohlkörperdecken und Isoliersteinmauerwerk. Aussenanstrich in weisser Mineralfarbe zur Verminderung der Reflexwirkung auf das Mauerwerk. Die äussere Farbgebung erforderte erst die Genehmigung durch die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission.

## Neue Forschungen über das Strassburger Münster.

Der ehemalige „Strassburger Münsterverein“, jetzt „Société des amis de la cathédrale de Strasbourg“, hat die Reihe seiner Veröffentlichungen jüngst um ein ungewöhnlich interessantes Heft bereichert, dessen Ergebnisse für das Verständnis der ganzen oberheinischen Architektur des Mittelalters wichtig ist, sodass auch an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden darf<sup>1)</sup>. Ausser einem Artikel über liturgische Fragen enthält das Heft einen Aufsatz von Hans Reinhardt, Basel, über das erste Münster des Bischofs Wernher und einen Aufsatz von Etienne Fels über Chor und Querhaus des heutigen Münsters; beide Aufsätze entscheiden lang umstrittene Fragen der Baugeschichte. Die Grabungen, anlässlich der Sicherungsarbeiten durchgeführt unter Joseph Knauth 1911 bis 1926<sup>2)</sup> haben den Nachweis gebracht, erstens dass der Bau des Bischofs Wernher (Grundsteinlegung 1015, Vollendung wahrscheinlich 1028) keinen älteren Bau an dieser Stelle zum Vorgänger hatte, zweitens dass schon dieses erste Münster genau die Grundrissmasse des heutigen hatte, denn alle romanischen und gotischen Teile späterer Zeit stehen nachweislich auf den Fundamenten des Wernher-Baus. Die romanische Fassade stand bis ins letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts; es gab also einen Zustand, in dem das gotische Langhaus zwischen die frühromanischen Westteile und die hochromanischen Ostteile (Chor und Querhaus) eingespannt war. Es gelingt Reinhardt, die umstrittene Frage nach der Form dieser frühromanischen Fassade abzuklären:

Dem Langhaus war im Westen in voller Breite ein Querbau vorgelagert, über dem sich ein starker Mittelurm von mässiger Höhe erhob, flankiert von zwei runden Treppentürmchen. Eine vereinfachte Wiederholung (die Treppentürmchen mit dem Mittelurm verschmolzen) ist St. Thomas in Strassburg. Die beste Replik der alten Strassburger-Fassade bildet die unvollendete und durch Restauration veränderte Fassade von Lautenbach bei Gebweiler. Einen solchen dicken Mittelurm hatte auch Andlau. Er ist typisch fürs Elsass — besonders schön ist Regisheim, und er kommt sogar noch in gotischer Fassung vor über dem Westquerhaus von St. Georg in Schlettstadt und in Alt-Breisach. Es wird nun sogar wieder zweifelhaft, ob das Basler Heinrich-Münster wirklich zwei Westtürme hatte, wie man allgemein annimmt, denn sicher erscheint die zweitürmige Fassade zum ersten Mal im dritten Viertel des XII. Jahrhunderts an St. Fides zu Schlettstadt, und dann an St. Leodegar zu Gebweiler, wo die Streben der spätromanischen Türme aber schon auf direkten französischen Einfluss schliessen lassen. Vom Strassburger Langhaus ist ausser den Fundamenten nichts nachzuweisen. Man wird es nach dem Beispiel von Limburg an der Hardt, das eine auf Dreiviertel des Vorbilds reduzierte Nachbildung des Wernher-Münsters ist, als Basilika zu zehn Säulen annehmen dürfen.

<sup>1)</sup> Société des Amis de la Cathédrale de Strasbourg, 2me Série Nr. 2/1932, 96 Seiten gross-quart, 17 Abb., 4 Faltpläne. Imprimerie Alsacienne Strasbourg.

<sup>2)</sup> Vgl. „S. B. Z.“ Bd. 65, S. 194 (1915); Bd. 76, S. 180\* mit Zeichng. (1920).

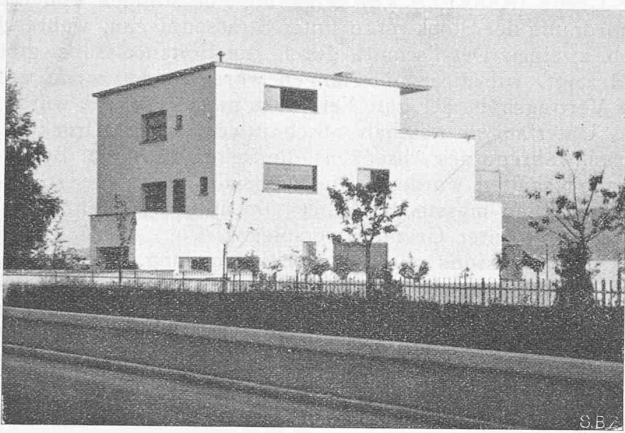


Abb. 3. Nordansicht, von der Seestrasse aus.

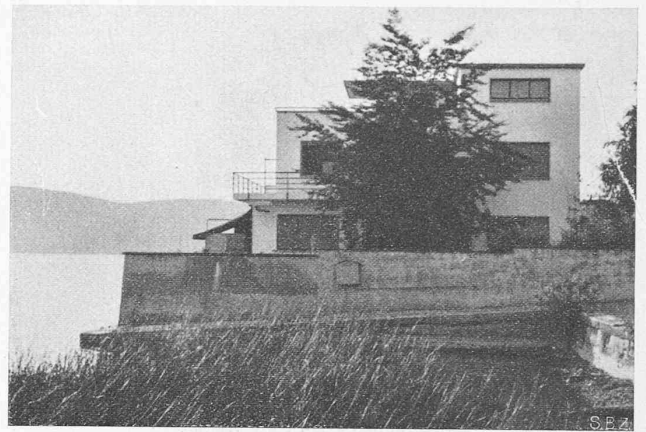


Abb. 4. Südostseite des Wohnhauses H. Knecht in Feldmeilen.

mussten, um den Caisson zu senken; sonst genügte ein Uebergewicht von  $1,5 \text{ t/m}^2$  Berührungsfläche. Das Bild zeigt auch deutlich, wie stark der Bauplatz mit Derricks ausgerüstet war, wie denn ganz allgemein alle Installationen für Druckluft, Materialbewegung und Verarbeitung immer sehr reichlich bemessen werden. Wo immer möglich, wird elektrische Energie verwendet, doch waren hier auch Krane mit Dampfantrieb aufgestellt. Sehr rascher Baufortschritt ist Grundgesetz, auf das alle Installationen und Arbeiten eingestellt werden. Es war erstaunlich, wie auf diesem und auf anderen Bauplätzen die Unternehmer für die Fundierungsarbeiten und jene, die den Abbruch der alten Gebäude ausführten, aneinander vorbeigekommen sind.

Die Verspriendung der Caissonwände erfolgt durch Hölzer  $12'' \times 12''$ , wie dies in Abb. 4 gezeigt ist. Diese Verspriendungen werden so angelegt, dass die Greifbagger gut durch sie hindurch geföhrt werden können; minimaler Abstand acht Fuss, im allgemeinen eher  $10'$  bis  $12'$ , also  $2,5$  bis  $3,5$  m. Abb. 5 zeigt das fertige Bankgebäude.

Die Baustelle des N. Y. Telephon-Gebäudes (Abb. 6) liegt zu unterst am Hudson River. Das Prinzip der Bauausführung ist das gleiche wie bei der oben beschriebenen Baustelle, mit dem Unterschied, dass z. T. für die Verspriendung der Caissons das Eisengerippe der einzelnen Stockwerke verwendet wurde. Grosse Hindernisse bestanden hier im Vorhandensein mehrerer Lagen alter Holzroste, die von alten Fundierungsarbeiten und z. T. von Flussverbauungen herrührten. Schwierigkeiten aller Art waren die Folge, bedeutende Kostenüberschreitungen und Streiks. Abb. 7 zeigt das fertige Gebäude, das allen wohl bekannt ist, die je einmal den Hafen von New York hinaufgefahren sind.

Zum Schluss noch ein Wort über die übliche Bauorganisation. Die Ausführung dieser Gebäude, mit Ausgaben bis über 50 Millionen Dollars, erfolgt gewöhnlich durch einen Generalunternehmer, der dann alle Unterträge im Einverständnis mit der Bauherrschaft vergibt. Sofort erfolgt jeweils die Vergebung der Verträge für Abbruch und für die Fundamentarbeiten des neuen Gebäudes, die bis auf Strassenhöhe, bezw. auf Höhe der Säulen-

platten reichen. Zwischen diesen beiden ersten Unternehmern herrscht ein richtiger Wettlauf; es kommt vor, dass Aufträge vergeben werden, die es notwendig machen, für den Fundamentunternehmer unter dem alten Gebäude zu arbeiten und seine Arbeiten so zu fördern, dass er die Caissons auf Strassenhöhe bringt, bis der Abbruchunternehmer auf die gleiche Höhe abgebrochen hat. Sofort beginnt dann die Errichtung der Eisenkonstruktionen, und welche Rekorde hier geleistet werden, ist ja bekannt. Erst kürzlich waren Berichte zu lesen, wonach in drei Monaten 70 Stockwerke aufgerichtet worden sind. Die Vergebung der Verkleidungs- und Innenarbeiten erfolgt an viele einzelne Unternehmer, sodass jeweils für einige Stockwerke ein besonderer Betrieb für sich organisiert wird, und auf diese Art alle Arbeiten ungefähr miteinander fertig werden. — Die Organisation dieser konzentriertesten Baustellen, die man sich denken kann, ist bewundernswert und dabei hilft jenes Element mit, das die Amerikaner Cooperation, Zusammenarbeit, nennen. Und diese lässt nichts zu wünschen übrig. — Ueber den Wert dieser Hast kann man mit Recht verschiedener Meinung sein. Es ist Tatsache, dass in New York die grössten Gebäude innert 12 bis 18 Monaten fertiggestellt werden, aber mit einem Aufwand an Kosten, der meistens im Nutzen nicht begründet liegt. Denn es ist auch Tatsache, dass diese Gebäude-riesen, wenn sie einmal eine gewisse Höhe übersteigen, vielleicht 30 Stockwerke, in den Einheitskosten gewaltig wachsen. Ein 60 bis 70-stöckiges Gebäude ist eine ganze Stadt für sich und verlangt an Einrichtungen, Installationen und Verkehrsmöglichkeiten sehr grosse Aufwendungen, denen die Rendite oft nicht entspricht; im allgemeinen sind auch diese Hochhäuser nur sehr schlecht vermietet. Das Prinzip des hohen Bauens war bestimmt und bedingt durch die hohen Grundpreise, es war gesund, solange es sich nur darnach richtete. Heute aber ist diese Phase längst verlassen, und man baut hoch und höher, weil ein anderer sonst noch höher bauen könnte. Weil „Hochbauen“ an sich aber nicht wirtschaftliches Bauen ist, darf man ruhig sagen, dass die Wolkenkratzer heute ein schlechtes Geschäft darstellen.

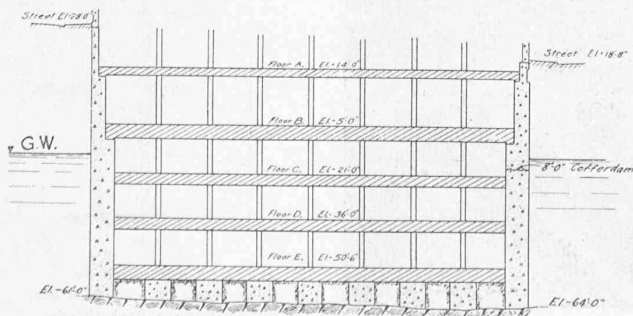


Abb. 1. Schnitt 1:700 durch die Baugrube der Federal Reserve Bank.

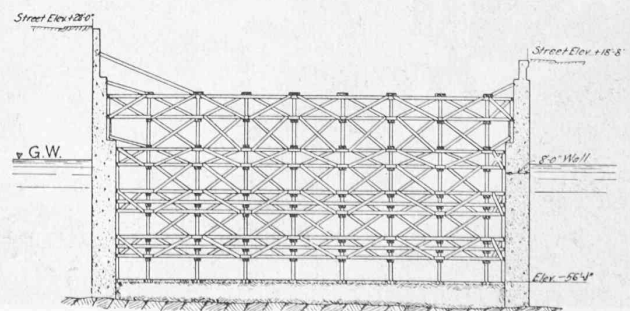


Abb. 4. Verspriendung der gleichen Baugrube. — Masstab 1:700.